

## Predigt mit Phil 3, 7-11 am 9. Sonntag nach Trinitatis 2004

### *Kanzelgruß*

Liebe Gemeinde,  
heute, am 9. Sonntag nach Trinitatis, nimmt uns unser biblischer Abschnitt mit hinein in die Dynamik des Glaubens, durch die wir immer wieder Neues dazulernen und uns so von Altem, Liebgewordenem trennen können.

Ich lese aus Philipper 3, ab Vers 7.

Paulus schreibt: Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden erachtet. Ja, ich erachte es noch alles für Schaden gegenüber der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Um seinetwillen ist mir das alles ein Schaden geworden, und ich erachte es für Dreck, damit ich Christus gewinne und in ihm gefunden werde, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, sondern die durch den Glauben an Christus kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Ihn möchte ich erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und so seinem Tode gleichgestaltet werden, damit ich gelange zur Auferstehung von den Toten.

Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin. Meine Geschwister, ich schätze mich selbst noch nicht so ein, dass ich's ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.

Liebe Gemeinde,  
in allen Bereichen unseres Lebens, in der Familie, im Beruf, in der Kirchengemeinde, aber auch in Wirtschaft und Politik geht es immer wieder um diese Frage: Wie kommen wir, behutsam, verantwortlich, zu den wichtigen, entscheidenden Veränderungen – was muss bewahrt werden, von was müssen wir uns trennen? Und: Wie verstehen sich diejenigen, die leiten und führen, in der Kirche, in der Wirtschaft, in der Politik – was denken die über sich selbst, wie sehen die sich selbst?

Der biblische Abschnitt aus dem Philipperbrief gibt meines Erachtens auf beide Fragen eine Antwort.

1.

Wie kommen wir, behutsam, verantwortlich, zu den wichtigen, entscheidenden Veränderungen – was müssen wir bewahren, wovon müssen wir uns verabschieden?

„Wenn dein Pferd tot ist, steig ab!“ sagt ein indianisches Sprichwort. Vielleicht kennt Ihr es.  
„Wenn dein Pferd tot ist, steig ab!“ Was so banal klingt, ist in Wahrheit höchst spannend. Denn oft genug passiert dies im privaten wie im öffentlichen Leben gerade nicht. Statt dessen wird oft ganz anders gehandelt:

- Wir erhöhen die Qualitätsstandards für das Reiten auf toten Pferden.
- Wir führen ein Jahresgespräch mit dem Pferd und verändern seine Stellenbeschreibung.
- Wir kaufen Leute von außerhalb ein, um das tote Pferd zu reiten.
- Wir gründen einen Arbeitskreis, um das Pferd zu analysieren.

- Wir ändern die Kriterien, die besagen, ab wann ein Pferd tot ist. Oder:
- Wir erstellen eine tolle PowerPoint-Präsentation darüber, was das Pferd könnte, wenn es noch lebte.
- Wir stellen fest, dass die anderen auch tote Pferde reiten und erklären dies zum Normalzustand.
- Wir sagen: „So sind wir schon immer geritten“.

Paulus erinnert die Philipper daran, dass auch er einmal im Alten gefangen war, auf das falsche Pferd gesetzt hatte, dass er sich nämlich selbst rechtfertigen wollte, dass er es aus eigener Kraft schaffen wollte, Gott zugefallen.

Was ihm aber zur Veränderung geholfen hat, das kennen wir Christen im größeren oder kleineren Stil auch: Dass uns plötzlich etwas widerfährt, das unser Leben verändert. Das kann der Zufall sein, der dem, der glaubt, nicht zufällig ist, sondern ein Geschenk des Himmels. Das kann eine Begegnung sein, ein Wort nur, das mein Leben verändert. Wer immer auch nur ein wenig offen ist für Gottes Welt, der empfängt Seine Signale: Wie Paulus, der vor Damaskus ein helles Licht sieht, ohne sein Bemühen, ohne sein Zutun widerfährt ihm Gottes rettende Liebe und verändert sein Leben radikal – von Grund auf! Was tut er dann? Er steigt ab vom alten Pferd, lässt zurück, was ihm bisher selbstverständlich schien, und fängt an, selbst zu gehen, selbst zu laufen.

Seit er Jesus Christus kennt, seit Christus ihn ergriffen hat, gibt es kein Zurück mehr, ja, das Alte erachtet er als Schaden, als – so wörtlich – „Dreck“ im Vergleich zu dem, was er nun in Christus erfahren hat. Damals hat er es aus eigener Kraft versucht – er war ein Eiferer um des Gesetzes willen, der Musterschüler und Vorzeigepharisäer. Doch dann ergriff ihn die Macht der Güte, der Barmherzigkeit, der Gnade Gottes, durch die er es erfuhr: Ich bin geliebt, ohne Bedingungen, ohne Leistung, ohne perfekt zu sein. Diese Kraft ist es, die ihn jetzt antreibt. Diese Macht ist es, die ihn jetzt ergriffen hat, und immer neu ergreift. Die lebendige Verbindung zu Jesus gibt ihm die Kraft weiterzugehen. Durch das tägliche Meditieren seines Wortes und das Reden mit Gott lässt er sich immer wieder neu ergreifen, sich den Weg weisen, stellt er sich den Veränderungen und Wandlungen, die anstehen.

Und was hat der Paulus nicht alles an Wandel und Veränderung mitgemacht?! Man kann sich das gar nicht radikal genug vorstellen! Aus dem Saulus wird der Paulus – verlässt die vermeintlichen Sicherungen der Thora, der Gesetzestreue, und dann – in der Apostelgeschichte berichtet – geht er immer weiter, mit der Heidenmission, verlässt die vertrauten Gegenden und Landstriche, lässt nicht nur geographisch das Alte hinter sich. Findet neue Freunde, Wegbegleiter, und lässt sich von Gott immer neu zeigen, wo er gebraucht wird. Wo sein Weg hinführt, das weiß er nicht im Voraus. Dass sich die Heiden nicht mehr an die alten Regeln der Thora halten müssen, ja, dass jetzt Gemeindeleiter eingesetzt werden, die nicht aus dem alten Kern der Judenchristen stammten – all das waren Veränderungen, die Paulus nie geplant und zunächst auch nicht gewollt hatte. Doch Gottes unergründliche Barmherzigkeit hat ihn – und mit ihm viele Millionen Menschen seither auf der ganzen Welt – ergriffen – und darum verändert sich die Kirche und mit ihr die Menschen unaufhörlich.

Was gibt uns die Kraft dazu, nicht stehen zu bleiben, nicht alles beim Alten zu lassen, auch wenn dazu manche Widerstände überwunden werden müssen? Was hilft uns zu erkennen, wo auch wir – um den Vergleich noch einmal aufzunehmen – ein totes Pferd reiten wollen?

Es ist Gottes Geist, der in uns am Werk ist, sagt der Apostel Paulus. Es ist Gottes Güte, die uns ergriffen hat, und uns nicht zur Ruhe kommen lässt, damit auch andere dies erfahren. Und es ist

Jesu Vorbild der Lebenshingabe, das uns mit hinein nimmt in ein stetiges Ringen und Fragen um ein Leben in seiner Nachfolge.

Was gibt uns die Kraft dazu, nicht stehen zu bleiben, nicht alles beim Alten zu lassen, auch wenn das manchmal bequemer wäre? Es ist die Erfahrung, dass Gottes Güte mir ganz persönlich gilt: Weil er mich so annimmt, wie ich bin, brauche ich nicht so zu bleiben, wie ich bin. Weil er diese Welt und die Menschen liebt, braucht diese Welt und mit ihr die Menschen nicht so bleiben, wie sie ist – die Bibel nennt diese Kraft, diese Dynamis, durchgängig: Hoffnung! Hoffnung! Gegen allen Augenschein, gegen alle Resignation: Hoffnung! Weil wir Christen solche Hoffnung haben, sind wir – so sagt es der Heidelberger Theologe und mein Lehrer Wilfried Härle – „Change Agents“, Agenten der Veränderung! Wie Paulus, wie Martin Luther, wie Mutter Theresa und wie Du und ich!

Welches Selbstverständnis gehört dazu, wenn wir Christen solche Boten der Hoffnung und Agenten der Veränderung sind? Das ist die zweite, die andere Frage, auf die Paulus hier Antwort gibt.

2.

Wie verstehen sich diejenigen, die leiten und führen, in der Kirche, in der Wirtschaft, in der Politik – was denken die über sich selbst, wie sehen die sich selbst? Was macht christliche Leitung und Führung im Kern aus?

Wenn wir dem Beispiel des Paulus folgen, müssen wir als Kernsatz festhalten:

„Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin.“

„Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder vollkommen sei...“ Wie gut tut dieser Satz! Wie gut tut es einer Führungspersonlichkeit, wie gut tut das einem Familienvater, wie gut tut das einem Kirchengemeinderat oder Landesbischof, wenn er das sagen darf! „Nicht dass ich's schon ergriffen habe...“

Liebe Gemeinde,

ich wünsche mir mehr davon, mehr von dieser Bescheidenheit, wenn Politiker reden, wenn Eltern ihre Kinder erziehen, wenn Kirchenleute öffentlich Stellung beziehen. Was für eine Stärke ist das, wenn jemand sagen kann: Hier weiß ich nicht Bescheid. Hier muss ich schweigen. Oder: Hier habe ich einen Fehler gemacht, hier habe ich mich geirrt. Im Bild gesprochen: Ich habe auf das falsche Pferd gesetzt und musste feststellen, dass es tot ist. Ich muss absteigen.

Vielleicht kommt ein gutes Stück Politikverdrossenheit daher, dass wir den Politikern abspüren, dass sie längst keine Antworten haben, auf die großen Fragen der Arbeitslosigkeit oder der Gesundheits- und Altersvorsorge – aber dass es keiner zugibt. Dass keiner Farbe bekennt und sagen würde: „Nicht, dass ich's schon ergriffen habe...“

Wie ehrlich ist das, und ein Zeichen der Stärke, wenn ein Familienvater auch einmal seine Ratlosigkeit zeigen kann. Kinder verstehen das sehr wohl, wenn ich ihnen sage: Du, auf diese Frage habe ich auch keine Antwort. Und sie spüren genau, wenn ich ihnen etwas vormachen wollte.

Übrigens nicht nur Kinder spüren das, sondern wir alle merken das doch, wenn einer so tut als ob...

Paulus sagt es im heutigen biblischen Abschnitt ganz deutlich: „Meine Geschwister, ich schätze mich selbst noch nicht so ein, dass ich's ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.“

Paulus versteht sich als einer, der unterwegs ist mit einem himmlischen Ziel. Mit einer ganz ausgezeichneten Aussicht, ein Wanderer, der vorwärtsgeht, weil er ahnt, hofft, glaubt, dass die Aussicht am Ende großartig sein wird, das Panorama überwältigend, wenn das Ziel erreicht ist. Darum nimmt er die Mühen auf sich, darum lässt er zurück, was hinter ihm liegt, und darum überschätzt er sich auch nicht auf dem Weg, als wäre der Weg schon das Ziel! Nein, sondern er weiß in allem, was er tut, wie vorläufig und unvollendet es ist, und wie er selbst noch nicht alles ergriffen, begriffen hat.

Christen, die leiten und führen, in der Familie, als Eltern und Paten (Taufel!), im Beruf, in der Kirchengemeinde und in der Politik, sollen Menschen sein mit Weitblick, mit einer nüchternen Selbsteinschätzung, und mit der heilsamen Selbstbegrenzung, die aus dem Glauben kommt: „Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen könnte, weil ich von Christus Jesus ergriffen bin.“

Ich wünsche uns den Mut des Paulus, den kommenden Veränderungen gelassen und im Vertrauen auf Jesus Christus entgegen zu gehen, und in unseren Aufgaben der Führung und Leitung die nötige Selbstbeschränkung und den Mut, Fehler und Schwächen selbstkritisch einzugestehen. Denn das ist die Stärke, die aus dem Glauben kommt – und die dem anderen ermöglicht, sich auch zu öffnen, sich auch dem anzuvertrauen, der allein unsere Stärke ist: Jesus Christus.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.*

- es gilt das gesprochene Wort ☺ -